

Hof wuchs bedeutend in den Tagen allgemeiner Glanzentfaltung. Charlottenburg mußte erweitert werden. Eosander, der für die Gräfin Wartenberg das Schloßchen Montbijou in Berlin erbaut hatte, der also mit geschicktem, höfischem Sinn sich jenen Gewalten dienstbar zu machen strebte, welche der höchsten Machtquelle am nächsten standen, lieferte auch den Plan für die Erweiterung von Charlottenburg. Stolz rühmt er sich, daß sein Entwurf in Paris „approbirt“ worden sei. Nicht zu kleinem Theile schrieb er seinen Erfolg der Zierlichkeit zu, der anmuthigen Form, die ihn bewußt in Gegensatz zu der Kraft Schlüter's stellte.



Der Kampf zwischen Schlüter und Eosander scheint auch, wie bereits (Seite 118) gesagt, sich um diesen Neuentwurf des Schlosses Charlottenburg gedreht zu haben. Einige Stiche Paul Decker's geben zu dieser Vermuthung Veranlassung.

Decker kam im Jahre 1699 nach Berlin. Er veröffentlichte 1711 von Nürnberg aus sein berühmtes Werk: „Der fürstliche Baumeister“, in dem er niederlegte, was er aus der Schlüter'schen Schule an Gedanken mit heimgebracht hatte. Die Entwürfe scheinen sogar noch in Berlin gemacht zu sein, da sie in dem dort üblichen rheinischen Fuße entworfen wurden. Im zweiten Bande seines Buches giebt Decker auch seine für die Praxis geschaffenen Entwürfe wieder. Da ist sein Plan für Schloß Erlangen, da ist ein Entwurf für ein Landschloß Montplaisir, welches die Markgräfin von Bayreuth errichten wollte, da ist endlich ein bisher unerkannter Entwurf für das Berliner Schloß, welcher etwa 1699 entstanden sein muß, und zwar ein Grundriß und zwei Ansichten der Lustgartenfassade, letztere an Stil und Darstellung das mindest reife, was Decker gestochen hat; unverkennbar eine Schülerarbeit aus der ersten Zeit seiner Anwesenheit in Berlin, vielleicht eines jener „Kunststücke“, die jeder Schüler nach den Satzungen der Akademie alljährlich zu liefern hatte. Es wäre nicht das erste Mal, daß Meister ihren Schülern die Aufgabe stellen, welche ihnen selbst zu lösen ausliegt. Der dritte Band erschien nach Decker's Tode, also aus seinem Nachlasse. Damals war Schlüter schon in Petersburg,

in schwer erreichbarer Ferne. Verwechslungen der Herkunft der Zeichnungen in Decker's Mappen durch den Verleger und Stecher sind nicht ausgeschlossen.

Der im Decker'schen Werke als eigene Arbeit dargestellte Plan¹⁴²⁾ deckt sich nicht vollkommen mit der Lage von Charlottenburg. Namentlich ist die Spree verlegt und ist dem Hintergrunde ein Höhenzug angedichtet, der thatsächlich nur gegen Westen und in anderer Form vorhanden ist. Aber dergleichen Unrichtigkeiten fehlen in den Plänen jener Zeit selten. Auch mit den vorhandenen Baulichkeiten räumt der Plan zumeist auf. Nur in den Grundlinien bleiben sie theilweise im Neuplane erhalten. An den Kern legt sich eine Menge von großartigen Sälen und Gallerien, Höfen und Gärten, bei welchen der Architekt weniger bestimmte Zwecke im Auge hat, als daß er in geschwungenen Formen, in malerischen Raum- anordnungen, in reichen Durchblicken schwelgt. Es fehlt auch nicht der Thurm für das Glockenspiel und zwar hier in unerhört reichem Aufbau und symmetrischer Wiederholung. Der Stil des Baues hat nichts von der Palazzofassade des Berliner Schlosses, er ist ächt deutsch und eng verwandt mit den ersten Plänen Pöppelmann's für das Schloß zu Dresden, von welchen später die Rede sein soll.

Im Gegensatz zu Decker und zu der überschwenglichen Gedankenfülle, in welcher Schlüter's Schüler sich erging, ließ Eosander in seinem Plane die Aufgabe, der Hofhaltung entsprechende Räume zu schaffen, nie aus dem Auge. Er empfahl sich dem Bauherrn, indem er ein Werk entwarf, das sehr wohl ausgeführt werden konnte und auch wirklich fast ganz nach seinem Plane ausgeführt wurde. Er gab ihm jene Formen, die an den Bauten der Hugenotten üblich waren, welche Mansart geschaffen, Lepautre und Marot für alle Verhältnisse anbequemt hatten. Ein gequaderter Mauerstreif an den Ecken, Fenster in guten Verhältnissen und mit bescheiden gezeichneten Gewänden, an den Hauptvorsprüngen eine Ordnung, hier und da in den Achsen ein Giebel über dem Hauptgesims — das sind Formen, die nie ganz mißlingen werden, in deren feinerer Durchbildung sich ein sicheres Gefühl für Verhältnisse bekundet — die aber des Eigenwerthes fast ganz entbehren. In dieser Richtung erweist sich Eosander als ein Mann, der die Höhe der Kunst darin sah, worin der Hofmann die Höhe der gesellschaft-